

schen lateinischen Nationen Europas sei Frankreich berufen, deren Glanz nach Amerika zu tragen und den (lateinisch-) amerikanischen Schwesternationen, speziell aber Mexiko, den Fortschritt zu bringen und zugleich Schutz gegen die Expansion der USA zu leisten.

- 9 Paul Estrade hat erst kürzlich mit Vehemenz – gegen die These von der Schöpfung des Begriffs „Lateinamerika“ durch Chevalier – auf die originäre Schöpfung seitens des Chilenen Francisco Bilbao und des Kolumbianers José María Torres Caicedo, beide zu diesem Zeitpunkt in Paris, aus Anlaß der durch die USA unterstützten Walker-Invasion 1856 verwiesen. Vgl. P. Estrade, *Observaciones a don Manuel Alvar y demás académicos sobre el uso legítimo del concepto „América Latina“*, in: *Rábida*, no 13 (1994), Huelva, S. 79-82.
- 10 B. Hamann, *Mit Kaiser Max in Mexiko. Aus dem Tagebuch des Fürsten Carl Khevenhüller 1864-1867*, Wien/München 1983.
- 11 E. C. Conte Corti, *Maximilian von Mexiko. Die Tragödie eines Kaisers*, München 1980.
- 12 N. Fryd, *Die Kaiserin*, Stuttgart 1976.
- 13 J. Haslip, *Maximilian. Kaiser von Mexiko. Die Tragödie eines Kaisers*, München 1980.
- 14 F. Gamillscheg, *Kaisersadler über Mexiko*, Graz 1964.
- 15 G. Mesenhol, *Im Schatten der Zypressen. Habsburg und der Traum von Mexiko*, Gernsbach 1990.
- 16 J. Kühn (Hrsg.), *Anton von Magnus: Das Ende des maximilianischen Kaiserreiches in Mexiko. Berichte des königlich-preußischen Ministerresidenten an Bismarck 1866-1867*, Göttingen 1965.

**Heinrich August Winkler, Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie**, Verlag C. H. Beck, München 1993, 709 S.

Auf dem traditionell viel beackerten Feld der Geschichte der Weimarer Republik ist *Heinrich August Winkler* heute einer der herausragenden Forscher und Autoren, und namentlich die in den achtziger Jahren erschienenen Bände zu Arbeitern und zur Arbeiterbewegung in dieser Zeit lösten eine beträchtliche Resonanz aus, die damals auch über die Grenze hinweg in der DDR zu verspüren war. Tritt solch profunder Kenner mit einer Gesamtdarstellung an die Öffentlichkeit, sind von vornherein hohe Erwartungen geweckt, die – dies im Vorgriff – in überwiegendem Maße auch erfüllt werden.

Denn die auf umfassender Quellen- und Literaturkenntnis basierende Darstellung bietet in achtzehn Kapiteln eine streng chronologisch angelegte, dicht argumentierende und sich auf genaue Kenntnis der Details stützende Nachzeichnung des politischen Weges, den die deutsche Republik von der Niederlage im Ersten Weltkrieg bis hin zu jenem 30. Januar 1933 gegangen ist, der sehr wahrscheinlich als die tiefgehendste Zäsur in die Nationalgeschichte der Deutschen in diesem

Säculum eingehen wird. Vom Autor selbst ist dabei die Einschränkung vorangestellt worden, keine „Totalgeschichte“ Weimars vorlegen zu wollen. Vielmehr zielten seine Bestrebungen auf eine „Problemgeschichte“, als deren Zentrum die Politik gelten müsse.

Tatsächlich erfährt der Leser über diesen Ausschnitt der Weimarer Gesellschaft bei weitem das meiste. Hier kommt die genaue Kenntnis des Autors in allen Facetten zum Tragen, die Urteile sind in aller Regel durch einführende Kommentierung und wägende Prüfungen auch für den Leser nachvollziehbar begründet. Daß bei der Behandlung des Staatsgeschehens zuvörderst den im schnellen Wechsel agierenden Regierungen und rivalisierenden Parteien seine Konzentration gelten mußte, liegt auf der Hand. Auch gehört zu den akzeptablen Beobachtungen, daß *Winklers* bekannte Sympathien für die SPD in partiell maßvollere Kritik an ihr und ihrer Politik mündet, als sie anderen Parteien zuteil wird. An manchen Stellen wäre allerdings auch denkbar gewesen, daß dieser einführende Blick sämtlichen politischen Kräften zuteil wird, denn unterschiedliche Motivlagen an Weimarer Wegmarken sind selbst dann, wenn man sie nicht teilt, dennoch häufig einsichtig oder zumindest mitteilenswert.

Daß die bestehenden Forschungskontroversen um die Weimarer Republik mit diesem Buch neue Nahrung erhalten, liegt in der Natur der Sache. Entschieden aber werden sie mehrheitlich nicht, denn in der Form zielt der Autor mehr auf eine stringente Erzählung als auf die Diskussion offener Fragen gegenwärtiger Forschung. Im Falle Weimars baut die Fülle heute vorhandener Spezialuntersuchungen noch zusätzliche Barrieren auf. Denn für eine Einzelperson ist ihre Summe längst nicht mehr überschaubar, geschweige denn zur Gänze zu verarbeiten.

Ohne Zweifel lesen sich die achtzehn Kapitel insgesamt mit beträchtlichem Gewinn und auch manch neuen Eindrücken. Es bleibt dennoch bedauerlich, daß den über das politische Geschehen hinausgehenden Gesichtspunkten – etwa zur Charakteristik der deutschen Gesellschaft, wie im Kapitel 10 hier am einprägsamsten verwirklicht – nicht noch an anderen Stellen vergleichbar intensiv nachgegangen worden ist. So bleibt der Blick insgesamt auf die „Königsebene“ fixiert.

Tatsächlich liegen die eigentlich kontrovers diskussionsfähigen Punkte denn wohl auch bei den Erörterungen *Winklers* im abschließenden letzten Kapitel, in dem die Summe der Darstellung resümiert wird. Etwa gilt das für

die unverändert aktuelle Frage, ob Weimar „zu retten“ war oder in Erwägungen, wie der Ort der Zwischenkriegsrepublik in der deutschen Geschichte bestimmt werden könne.

Hier schlägt zu Buche, daß das zuvor Geschriebene freilich nicht die „Geschichte Weimars“ ist, wie uns der Titel ankündigt, sondern eben die ja vom Autor auch selbst so annoncierte partielle Analyse, die man vielleicht auch mit „Staatskunst und Parteienpolitik in Weimar“ überschreiben könnte. Um aber Weimar in der Nationalgeschichte zu verorten, müßte wohl doch die „Totale“ bemüht werden; der Blick vom politikgeschichtlichen Hochstand allein genügt nicht.

Es ist schade, daß *Winkler* hier allzusehr gestützt auf die behandelten Fragestellungen auf einige ihm wichtig scheinende Einschätzungen zusteuert. Große Kontroversen werden ganz bündig abgehandelt, so die bekannte Frage, ob eine Einheitsfront der Linken Weimar hätte retten können. Diese Annahme wird vom Autor sofort ins Reich der Mythen verwiesen, wie auch nach kurzer Erörterung das Interpretationsmuster einer „Selbstpreisgabe“ der Zwischenkriegsrepublik.

Was *Winkler* dagegen als Bilanz zieht, ist das Konstatieren eines fehlenden „antitotalitären Konsenses“ in der Weimarer Re-

publik zu deren Erhaltung bzw. Rettung. Welches substantielle Fundament ihn tragen sollte, bleibt allerdings offen. Zudem werden in dieser Frage neben den recht knapp bedachten Eliten – wobei nach *Winklers* Eindruck die alten Junker durch ihren immensen Einfluß auf Hindenburg zu Hitlers Ernennung zum Kanzler mehr beigetragen hätten als die Großindustrie –, auch all jenen Deutschen die Leviten gelesen, die den Weltkriegsgefreiten gewählt haben.

Diese Fakten sind unstrittig bzw. zumindest diskussionsfähig, und doch erweckt die Argumentation den Eindruck einer allzu starken Fixierung auf nur eine Seite der Medaille. Denn indem gefolgert wird, Weimar sei am erwähnten fehlenden antitotalitären Konsens zerbrochen, und das Volk habe dem auch mehrheitlich zugestimmt, konzentriert sich die Schuld an der folgenden Katastrophe plötzlich vor allem bei der „extremen“ Rechten und Linken.

Die deutsche Zwischenkriegsrepublik gerinnt so zur Lehrstunde, daß nur deren Abwehr Demokratie und Freiheit sichere, künftighin also Weimar dem vereinten Deutschland in dieser Hinsicht als Menetekel therapeutisch dienen könne. Angesichts der faktischen Neuauflage einiger politischer Konfliktlinien ist man si-

cher besonders geneigt, seine Gedanken alsbald auf die Folgerungen für unsere Gegenwart zu richten. Verschenkt werden aber damit Möglichkeiten, den konkreten historischen Phänomenen genauer nachzugehen. Beispielsweise die schon so oft konstatierten tiefen Gräben, die sich zwischen Sozialdemokratie und Kommunisten auftaten, einmal genau zu vermessen und deren ganze Dimension zu analysieren, also zeitgenössische Motivstrukturen umfassend offenzulegen und so die Gemengelage von politischen Optionen einzufangen, tritt demgegenüber auch hier in den Hintergrund.

Reichspräsident Paul von Hindenburg, die Parteien, die Wähler und manch andere mehr – gewiß, das waren die damaligen Akteure auf einer sich nach wie vor als intakt präsentierenden politischen Bühne. Aber um im Bilde zu bleiben: Nach dem Schlußvorhang treten die Akteure vor den Vorhang, um das Urteil des Publikums entgegenzunehmen. Ovationen und Buhrufe sind erlaubt. Die Regie hält sich dabei üblicherweise im Hintergrund. Über sie nachzudenken, bleibt gewöhnlich Zeit auf dem Nachhauseweg.

Gerald Diesener

**George L. Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Aus dem Amerikanischen von Udo Rennert, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1993, 311 S.**

G. L. Mosse, der Doyen der historischen Deutschlandforschung in den USA, Nachkomme des legendären Rudolf Mosse, hat ein Buch über die Realität des Todes/Krieges in unserem Jahrhundert vorgelegt. Sein Ziel ist es, „den Wertverlust“ des Sterbens in diesem Jahrhundert besser zu verstehen. In drei Teilen behandelt er, ausgehend von den Revolutionskriegen (1792–1799), vor allem das Kriegserlebnis des Ersten Weltkrieges.

Bereits in der Französischen Revolution wird der „Mythos vom Kriegserlebnis“ als „Ideal einer persönlichen und nationalen Erneuerung“ (S. 22) geschaffen. Der Krieg wird als ehrenhafter Einsatz für die Ideale des Volkes gesehen (vgl. S. 26). Auch in den Befreiungskriegen in Deutschland wird „die Loyalität der Soldaten von der Dynastie auf das Vaterland umgelenkt“ (S. 28). Die Schriftsteller bemühen sich um die Bildung eines Nationalbewußtseins, wofür sie – verstärkt ab 1850 – mit Denkmälern geehrt werden. Zu dieser Zeit entstehen auch die meisten Nationalhymnen. Der Tod wird jetzt zuneh-